

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Erzählungen aus alter zeit

urn:nbn:de:bsz:31-62031

rauchende Trümmer und durch Ströme von Blut mit bloßem Haupt und Füßen zur Kirche des heiligen Grabes und dankten der Allmacht für den schweren blutigen Sieg.

Also ward die heilige Stadt Jerusalem am Freitag den 15. Juli des Jahrs tausend neun und neunzig durch die Kreuzfahrer eingenommen. Um den theuer erworbenen Besitz zu behaupten, gründeten sie aus Jerusalem und dem heil. Lande ein christliches Königreich, und erhoben ihren tapfern, preiswerthen Heerführer, den Herzog Gottfried, zum König von Jerusalem. Doch trug der fromme Fürst keine goldene Krone an der Stätte, wo Christus die Dornenkrone getragen hatte. Mit der Einnahme von Jerusalem wird der Schluß des ersten Kreuzzugs bezeichnet.

(Im heil. Land ist der Zustand noch immer so trostlos, wie ihn die frühern Kalender schilderten. Zur Schmach von Europa dauern Verhältnisse fort, welche jedes Christenherz mit Wehmuth erfüllen.)

(Fortsetzung folgt im nächsten Kalender.)

Geben ist seliger als Nehmen.

Ein reicher Jüngling von 16 Jahren gieng eines Nachmittags mit seinem Lehrer in der Nähe einer Stadt in unserm Lande spazieren. Während sie nun so neben einander giengen, sahen sie ein Wamms und ein Paar Schuhe am Wege liegen, was einem armen Manne zugehörte, der auf einem nahen Acker arbeitete. Der mutwillige Jüngling wandte sich an seinen Lehrer mit den Worten: „Wir wollen dem Manne einen Streich spielen, ihm seine Schuhe verbergen, und uns da hinter das nahe Gebüsch verstecken, um ihn und seine Verlegenheit zu belauschen, wenn er die Schuhe nicht mehr findet.“ „Mein lieber Freund,“ antwortete der Lehrer, „man muß nie auf Unkosten der Armen sich lustig machen. Sie sind reich, und daher im Stand, sich und dem armen Mann zugleich ein viel schöneres Vergnügen zu bereiten. Legen Sie in jeden Schuh einen Thaler, und dann wollen wir uns verbergen.“

Der Jüngling gehorchte; jetzt stellten sie sich hinter das nahe Gebüsch, wo sie alles bequem beobachten konnten. Bald hatte der Landmann seine Arbeit vollendet, ging dem Acker entlang dem Weg zu, wo er Schuhe und

Wamms niedergelegt hatte. Während er das Wamms anzog, schlüpfte er auch mit einem Fuß in den Schuh; er fühlte etwas Hartes, bückte sich und fand den Thaler. Erstaunen und Verwunderung malte sich auf seinem Gesicht, er besah den Thaler, lehrte ihn um, und besah ihn noch einmal und abermal. Dann wandte er seinen Blick nach allen Seiten hin, sah aber Niemanden. Jetzt wollte er den andern Schuh auch anziehen; aber wie groß war seine Ueberraschung, da er nun den andern Thaler fand. Das Gefühl überwältigte ihn, er fiel auf die Kniee, blickte zum Himmel und rief aus: „O Herr, mein Gott, so verlaßest du diejenigen nicht, die auf dich bauen; in der großen Noth, wo Hunger und Krankheit uns heimsucht, erwecktest du zu meiner Hülfe ein mitleidiges Herz. Ach, daß meine Seele deine Güte erkenne! Das Werkzeug deiner Barmherzigkeit aber segne reichlich mit deinem besten Segen!“

Der Jüngling hörte dies in tiefsterührung, Thränen brachen aus seinen Augen. „Nun,“ sagte der Lehrer, „sind Sie nicht vergnügter, als wenn Sie ihren Muthwillen ausgeführt hätten?“ „Ach, mein theurer Freund,“ erwiderte der Jüngling, „Sie haben mir hier eine gute Lehre gegeben, die ich nimmermehr vergessen will, ich fühle jetzt die Wahrheit der schönen Worte: Geben ist seliger denn Nehmen.“

Erzählungen aus alter Zeit.

In den alten Geschichtsbüchern findet man Vorfälle aufgezeichnet, welche die öffentlichen und häuslichen Verhältnisse unserer Vorfahren in ihrer eigenthümlichen, ehrbaren, vertrauenden, einfachen Weise erkennen lassen. Hier folgen einige Proben.

1.

In der österreichischen Stadt Steyer ist im Jahr 1580 am 10. Jänner ein braver Bürgersmann, Johannes Kosler, mit seiner alten Haushälterin in seiner eigenen Wohnung ermordet worden. Es fiel ein Verdacht dieser Missethat auf einen Tuchscheerer, Namens Sebastian Sallmaier, und zwar blos darum, weil derselbe am gemeldten Tage, nämlich am 10. Jänner, bei dem Kosler Mittags zu Gast

gegessen hatte. Er wurde in Verhaft genommen, doch stellte sich bald heraus, daß die Hausbäuerin nach dem Mittagessen noch zur Kirche gegangen war, und daß der Sallmaier während dieser Zeit in seinem Laden gegeben worden. Somit wurde er frei gelassen, doch mußte er sich, nach der Ortssttte, von allem Verdacht vermittelst angestellten Bahrrechtes reinigen, welches er, wie die Chronik meldet, „mit willigem und uerschrockenem Gemüthe ausgestanden.“

Bei einem solchen Bahrrechte wurde es folgendermaßen gehalten:

Der entleibte Körper wurde in Gegenwart des Gerichts und der Bürgerschaft vor die Thüre der Stadtkirche gebracht. In die aufgedeckten Todeswunden mußte nun der Beschuldigte zwei Finger der rechten Hand legen, und folgenden Eid nachsprechen: „Wo ich bei dieser Entleibung, sei es mit That oder Anweisung, betheiltigt gewesen, so rufe ich hienüt an die heilige Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, als die einige und höchste Wahrheit, daß diese Leiche zur Vollziehung der göttlichen Gerechtigkeit ein offentliches Blutzeichen von sich geben wolle. Amen!“

(Blutzeichen nannte man, wenn aus den Wunden aufs neue Blut floß.)

Als nun kein Blutzeichen erfolgte, ist Sallmaier für unschuldig erkannt und vom Verdacht losgesprochen worden. Doch hat man ihn — schreibt die Chronik weiter — lange Zeit den Plunzener genannt, weil er von dem entleibten Köster selben Tags, als der Mord geschehen, zu einer Plunzen zu Gast berufen war. Erst nach mehreren Jahren wurde der wahre Thäter bekannt; von Reue und Seelenangst bedrückt, gestand auf dem Krankenbett ein gewesener Nachbar des Entleibten die Unthat, doch starb er, ehe ihm das Urtheil gefällig wurde. Er bekam sein Begräbniß nicht auf dem Kirchhof.

2.

Im Jahr 1541 übernachtete der Kaiser Karl V. in der damaligen freien Reichsstadt Schwabisch-Hall, welche es sich sehr angelegen sein ließ, das großmächtige Oberhaupt des deutschen Reichs würdig zu beherbergen. Der Rath und ein Theil der Bürgerschaft ritten ihm entgegen; das schönste Haus in

der Stadt, dem Bürger Herrmann Wilschler gehörig, wurde zum Nachquartier bergerichtet. Als der Kaiser eingetroffen, übergaben ihm des Raths Berordnete einen Wagen Wein, einen Wagen Hafer, und etliche Gefäße mit Fischen. Dies war für das zahlreiche Gefolg des Kaisers. Ihm selbst wurde ein goldener Becher mit 200 fl. gefüllt überreicht. Darauf ging es zur Tafel; es war ein Fasttag. Der Chronikschreiber meldet: „Ich habe den Kaiser speisen sehen, nämlich: Weinbeeren und Malenschmalz, gebratene Eier, doppelt übereinander gestürzt; zwei dünne Eier-Plätz, gedämpfte kleine Rüblein, gebackene Schnitten, einen Brei gedeckt mit einer Lorte, Erbsuppe mit Weck, Stockfisch und blaue Karpfen, Hecht mit gestoßenen Mandeln, Eier mit gebackenen Birnen, Keiß in Mandelmilch, Gebäckenes wie ein Fladen, Lebkuchen, Hippen und Confect. Der Kaiser that nicht mehr als einen Trunk aus einem Benedischen Glas.“ Man vergleiche eine jetzige Gasterei mit der Traktirung des Kaisers, welche damals gewiß für eine köstliche und ausgesuchte gehalten hat!

3.

Die Stadt Krems an der Donau, nicht weit von Wien, litt im Jahr 1647 (zur Zeit des 30jährigen Kriegs) gar sehr durch Einquartirung; deshalb beschloß sie, eine Deputation zum Landesherren, Kaiser Ferdinand den dritten, abzusenden, der damals zu Preßburg in Ungarn verweilte, damit eine Erleichterung in der drückenden Last verordnet werde. Zu dieser Deputation wurden der Rathschreiber, Namens Abele, der älteste Gemeinderath und 9 Bürger ausgewählt. Diese machten sich auch nach Preßburg (etwa 24 Stunden von Krems) auf den Weg. Ueber den Verlauf ihrer Sendung berichtet der genannte Rathschreiber in einem noch vorhandenen Aufsatze wie folgt:

„Angelange in Preßburg ist es uns wie unserm Erlöser bei seiner heiligen Geburt geschehen, indem wir als Fremdlinge weder Herberge noch Platz haben erhalten können, bis wir mit harter Mühe und großen Unkosten ein leeres Kämmerlein aufgefunden. Dabin habe ich etliche Bund Stroh zum Liegen eingekauft. Meine guten Begleitleute, welche das Ihrige treuherzig und ehrlich zugesetzt,

Dabe ich am Sonntag vor allerhöchst Kaiserlicher Majestät, als sie aus der Kirche in ihr Gemach gegangen, in Ordnung nach vorgestellt; ich bin aber vorangestanden. Da fragte mich ein vornehmer Hofherr: „Wer sind diese Stücke?“ Ich aber sprach ganz feck: „es sind keine Stücke, sondern Rathsworwandre und ehrliche Bürger von Krems.“ Es haben aber Ihre Kaiserliche Majestät mich und den alten Rathswann auf den andern Tag zur gnädigsten Audienz beschieden. Nun ist ein jäher Berg von der Stadt hinauf in das Schloß, also daß unterwegs besagter Rathsfreund, der ein sehr alter, schwerer Mann, wegen des schlüpfrigen und kothigen Wegs zweimal gefallen ist. Wie wir nun in die Audienzstube gekommen, sagten gleich Allerhöchst gedachte Kaiserliche Majestät: „Es ist gewiß der gute, alte Vater gefallen?“ — Das kothige Wahrzeichen war nämlich an dem Kleid noch vorhanden, welches wir wegen Kürze der Zeit nicht haben ganz wegwischen können. Worauf ich antwortete: „Ja, Ihre Majestät, und zwar zweimal.“ Der alte Rathswann setzte noch zu: „Das ist nicht viel, ich habe wohl mehr, Allergnädigster Kaiser, gelitten.“ Als ich nun meinen Vortrag abgelegt, nämlich daß bei uns mehr kostbare Offiziere als gemeine Soldaten einquartirt seien, worüber wir billig zu klagen, und um Erleichterung zu bitten hätten, habe ich gleich erwünschte Verrichtung überkommen; sofort auch meine Begleiter zurück nach Krems abgefertigt, inmaßen die Liegerstatt schlecht genug, und das Essen aus der öffentlichen Garfuch sehr übel und dabei gar theuer gewesen. Ich bin noch zwei Tage in Pressburg geblieben, bis ich die Befehlsschreiben an die gehörigen Orte erhalten. Als ich nun in Wien das Kaiserliche Schreiben der dortigen Kriegs-Canzlei mit schuldiger Ehrerbietung zugestellt, bin ich daselbst gar sauer empfangen worden. „Was für ein Teufel hat euch nach Pressburg geführt, und gar zu Ihrer Majestät?“ so fuhr mich ein Herr an; ich erwiderte aber ganz ehrbar: „die Noth der Stadt, und der armen ausgeaugten Bürgerschaft.“ Darüber habe ich noch unterschiedliche, hitzige Schmahworte anhören müssen, meine Geduld ist aber ungeduldig geworden, ich habe mich tapfer gewehrt mit dem Vermelden, daß die Bürger von Krems wackere und redliche

Untertanen seien, und einen andern Lohn verdienten. Darauf bin ich gefragt worden, wer ich sei. Worauf ich erwiderte: „der Rathschreiber von Krems.“ „Ihr mögt wohl,“ fuhr der Herr in der Kriegs-Canzlei heraus, „ein Narr sein.“ Hierüber sprach ich unverzürnt: „es kann wohl sein, es kann auch wohl nicht sein; oft sind Beide manchemal in einem Sack beisammen.“ Zuletzt sagte derselbe noch weiters: „Ihr thut nichts Anders, als Pressen und Saufen.“ Da regte sich mein Geblüt, und ich konnte nicht anders als schier in Thränen vorbringen: „Ach, mein Gott, thut man uns noch bei so großer Drangsal um unser kümmerliches Stück Brod beneiden! Wir essen und trinken ja nur, damit wir nicht vor der Zeit aus Unmuth u. Glend in unserer erbärmlichen Lage sterben.“ Inzwischen haben die Kaiserlichen Befehle uns trotz dem bösen Willen der Herrn in der Canzlei straks Vinderung verschafft.“

„Vergleichen und viele andere Aufstöcke mehr habe ich in meiner Amtesverrichtung, sonderlich bei schwierigen Soldaten und Kriegsbeamten zu diesen Zeiten ausgestanden, dennoch jedesmal durch die Gnade und den Sezen Gottes glücklich überwunden.“ —

So schließt der wackere Rathschreiber seine Aufzeichnungen. Möchten alle Gemeindebeamten von gleich redlicher Hingebung fürs Wohl ihrer Bürgerschaft beseelt sein!

Noch etwas vom Tabak.

Im Kalender fürs Jahr 1846 ist ausführliches über den Tabak zu lesen, und daß ein Engländer der Erste gewesen, welcher vor etwa 250 Jahren bei den Wilden in Amerika das Rauchen abgesehen, und es in Europa eingeführt hat. Der Mann hieß Walter Raleigh, u. war ein berühmter Seefahrer. Von diesem wird noch erzählt, daß, als er dabei in England die erste Pfeife geraucht, ein alter Bediener ins Zimmer gekommen sei, der setzte ob dem dampfenden Herrn schnell einen Kübel voll Wasser in der Küche geholt, und es über seinen Gebieter ausgeschüttet habe, weil er vermeinte, der liebe Herr wäre in Brand gerathen. Heutzutage würde es kaum Wasser genug geben, wenn man die Raucher alle so traktiren wollte; es wäre vielleicht